

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 114 (2020)
Heft: 7-8

Artikel: Verstehen kann verändern
Autor: Gisler Fischer, Esther
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-913693>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Verstehen kann verändern

Esther Gisler Fischer

Scham und Schuld sind tief menschliche Gefühle. Können Gefühle Gesellschaften und Ethnien zugeordnet werden und, falls ja, was bringt das? Eine anthropologisch-ethnologische Spurensuche.

Im Ersten Buch Mose, der Genesis des Alten Testaments, verbindet sich das Wissen um Gut und Böse mit der Entscheidungsfreiheit des Menschen. Diese Erzählung wird als die Begründung der Schuldfähigkeit des Menschen gelesen. An diesen Punkt gelangten die ersten Menschen durch ihre Reflexionsfähigkeit. Sie wiederum befähigte sie zu Selbsterkenntnis, gerade auch zur Erkenntnis ihrer Nacktheit.

Scham scheint es im Paradies nicht geben zu haben. Erst nach ihrer Vertreibung aus dem Paradies schämten sich die Menschen und sahen sich so, wie sie die Schöpfkraft aus Lehm geschaffen hatte: Als «Erdlinge», *Adamim*. Diese Erzählung kann exemplarisch stehen für die Genese menschlicher Emotionen. Es ist nicht leicht, die Affekte von

Scham und Schuldgefühl zu beschreiben und sie zu differenzieren. Schuldgefühl enthält im Wesentlichen den Vorwurf einer moralischen inneren Stimme, falsch gehandelt zu haben oder handeln zu wollen. Ein Schuldgefühl ist die Annahme, jemanden zu schädigen; reale Schuld dagegen ist sozusagen objektiv, sie entsteht durch eine Handlung, die einer anderen Person Schaden zugefügt hat.

Scham dagegen kann die ganze Existenz in Frage stellen und somit als bedrohlich erlebt werden. Sie hat einen körperlichen Charakter, der sich auch in Sprachbildern äussert: Man möchte im Boden versinken, um nicht gesehen zu werden; frau schlägt die Augen nieder oder errötet, wie um noch einen weiteren Grund zu liefern, beschämmt zu werden oder sich beschämmt zu fühlen.

Scham und Schuldgefühl sind, kurz gesagt, affektive Begleiter einer negativen Beurteilung des eigenen Selbst. Zu Schuld und Scham als von Individuen empfundene Gefühle lassen sich bereits in der Antike Diskurse finden. Debatten dazu werden bis in die Gegenwart geführt, sowohl in der Philosophie und Psychologie über die Ethik bis aktuell hin zu den Neurowissenschaften. Scham und Schuld werden dabei fast immer in irgendeiner Form in Relation zueinander gesetzt. Je nach Disziplin wird der Vergleich der beiden Emotionen unterschiedlich ausgearbeitet.

Scham und Schuld kulturell konnotiert

Auch in der Ethnologie wurden und werden die Konzepte von Scham und Schuld rezipiert. So wurde in der Mitte des 20. Jahrhunderts aufgrund einer vergleichenden Feldforschung der amerikanischen Ethnologin Ruth Benedict die Unterscheidung von Schuld- und Schamkulturen (*guilt and shame cultures*) rege diskutiert.

Ihr Ansatz kurz zusammengefasst: In einer kollektivorientierten Kultur haben Existenz und Wohlergehen einer Gemeinschaft Vorrang vor den Interessen eines Individuums. Dessen Entwicklungsaufgabe besteht darin, ein insofern eigenständiges Mitglied der Gemeinschaft zu werden, als es auch ohne Fremdzwang zu deren Wohlergehen beiträgt. Das Individuum soll die Anerkennung der Gruppe und damit die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft wahren.

Eine Schuldskultur priorisiert das Individuum gegenüber der Gemeinschaft so deutlich wie möglich, innerhalb der Grenzen, die das Kollektiv als solches konstituieren. Identität gewinnt das Individuum in der Verwirklichung von Autonomie, von Selbstbestimmung.

Normvorstellungen manifestieren sich in einer «Schamkultur» eher durch Autoritäten im Aussen (extrinsisch) und in einer «Schuldkultur» eher durch das eigene Gewissen (intrinsisch).

Ruth Benedict wandte Kategorien an, welche bereits von ihrer Kollegin Margaret Mead in groben Zügen skizziert worden waren. Sie betrat nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges damit schwieriges Terrain und setzte sich dem Verdacht aus, den ehemaligen Kriegsgegner Japan diskreditieren zu wollen. Ihr wurde von der Wissenschaftsgemeinschaft unterstellt, sie bewerte die japanische Kultur als Schamkultur und im Vergleich zur US-amerikanischen als weniger entwickelt. Nach einer kurzen Konjunktur wurde es somit wieder still um die Konzeptualisierung von Kulturen als Schuldbeziehungsweise Schamkulturen.

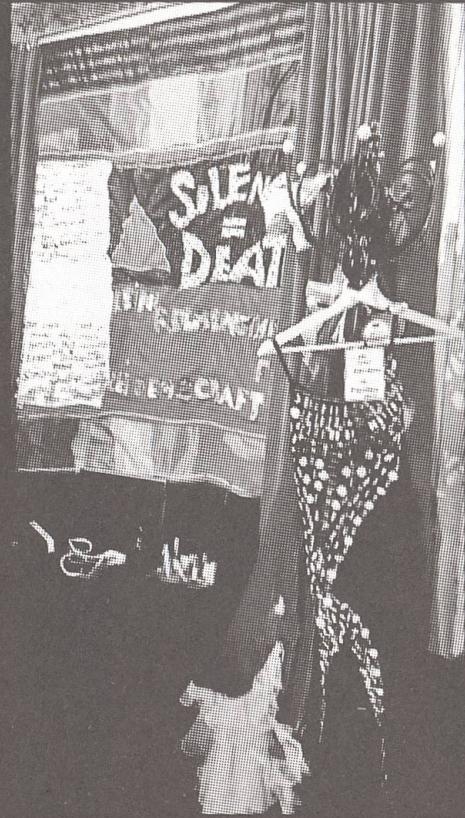
Regulatoren von Beziehungen zu anderen

Dass die Verknüpfung eines individuellen und eines kollektiven Zugangs zum Thema Scham und Schuld dennoch gewinnbringend sein kann, liegt für mich im Erkenntnisinteresse, kulturelle Phänomene gerade auch in ihrer Fremdheit besser zu verstehen. Dies kann hilfreich sein für die Interkulturelle Arbeit in verschiedenen Kontexten.

Zwischen den Polen von Individualismus und Gemeinschaft oszillieren auch die Gefühle. Menschen werden in Wertesysteme hineinsozialisiert, welche es ihnen ermöglichen, sich in ihrem Umfeld sozial adäquat zu bewegen. Konflikte müssen in diesem Spannungsfeld gelöst werden. Das Innen und das Aussen sind miteinander möglichst in Einklang zu bringen. Dabei legen unterschiedliche kulturelle Sprachspiele unterschiedliches Gewicht auf die Loyalität eines Individuums der Gemeinschaft (und ihren Normen und Werten) oder dem persönlichen Gewissen gegenüber. Konzepte von Scham und Schuld können so gesehen als heuristische Werkzeuge im Dienste eines besseren Verstehens von Handlungen von Individuen in ihrem kulturellen Kontext verstanden und genutzt werden. Die Versuchung bei einer kulturrelativistischen Herangehensweise besteht jedoch darin, menschliche Werthaltungen und Handlungen allein der Herkunftskultur zuzuschreiben. ●

○ Esther Gisler Fischer, *1968, arbeitet als Pfarrerin. Seit ihrem Studium der Theologie, Ethnologie und Religionswissenschaften mit Schwerpunkt Islam beschäftigt sie sich mit kontextuellen Theologien aus Frauensicht, der Rolle von Frauen in religiösen und kulturellen Traditionen und mit Konzepten vom «guten Leben», die ein nachhaltiges, friedlicheres und gerechteres Zusammenleben von Menschen untereinander und der Welt ermöglichen. Sie ist Mitglied der Redaktion der *Neuen Wege*.

Scham
kann
die
ganze
Exis-
tenz in
Frage
stellen.



Pillenkleid

«Das Pillenkleid trug ich in Durban, Südafrika, im Sommer 2000 zur Welt-Aids-Konferenz. Es ist ein Spotbilligkleid von H&M, aufgepeppt durch einen seitlichen Schlitz, und darauf geklebt ist eine Monatsration HIV-Medikamente und Vitamine, Zusatzstoffe, die ich nehmen muss, zu denen ich aber im Unterschied zu anderen HIV-Positiven auch Zugang habe. Ich performte eine Kunstfigur: Frau, weiss, Schweizerin, die, privilegiert und genervt von Nebenwirkungen ihrer Medikation, an der Konferenz eigentlich nur wissen will, wann sie endlich mal Therapiepause machen kann. Ich zeigte die Performance zu einer Zeit, in der in Südafrika der Zugang zur HIV-Therapie nur über medizinische Studien möglich war. Mercy – eine südafrikanische Aktivistin, Woman of Colour und wohl die einzige derart bekannte und nicht-gesteinigte HIV-Positive in Südafrika – lag während der Performance ‹tot› vor mir, während ich dasass, rauchte und flirtete.»

Michèle Claudine Meyer
(siehe Text S. 4)